Das Geräusch

Sie sitzt in ihrem Bett hinter ihr stehen einige Plastikflaschen, in denen sich Bodylotion oder andere Cremes befinden. An ihrem Bettgestell hängt ein kleines Glöckchen, das immer leise erklingt, wenn sie sich in ihrem Bett bewegt.

In dem Zimmer stehen insgesamt drei Betten. Alle sind belegt. Zu jedem Bett gehört ein Schrank, in dem sich die Habseligkeiten der Insassinnen befinden. Dazwischen ein Fernsehapparat, der immer ausgeschaltet ist. Kein Radio, nichts ist in diesem Raum zu hören, nur das leise Pumpgeräusch des Magensondengerätes. Von der Lampe, die in der Mitte des Raumes von der Decke hängt, baumelt ein Mobile mit Papageien.

Vor ihr auf dem Betttisch stehen verschiedene Becher, gefüllt mit Saft oder mit Kaffee, vielleicht noch vom Morgen, allesamt aus Plastik und mit diesem Schnabel versehen, damit beim Trinken nichts daneben geht. Ihre rechte Hand ist verkrümmt, deswegen gibt sie mir bei der Begrüßung immer ihre Linke und sagt dazu, dass diese von Herzen komme. Sie lacht gerne und ihre Augen sind wach, sie leuchten geradezu und man mag es kaum glauben, dass dieser Mensch, diese Frau, bereits an die 90 Jahre alt sein soll, im höchsten Maße dement, schlecht hört, was sie vehement verneint und ihre Scherze darüber macht oder, was ihr auch immer in den Sinn dazu kommt. Sie ist Bibliothekarin und das Wissen lugt aus ihren Augen. Sie ist angenehm und zugleich aggressiv, wenn ihr etwas nicht passt, erlebt man innerhalb von Sekunden die Wandlung von einer liebenswerten älteren Dame, die man auch in manchen Hollywood Schinken gut einsetzen könnte, zu einer Furie, die vielleicht auch in Steven Kings Werken auftauchen könnte. Es ist ein Spiel der Persönlichkeit, das sie wohl auch nicht beabsichtigen würde, wenn sie es noch in Händen halten würde. Aber sie hält es nicht mehr in Händen. Sie verliert Stück um Stück die Realität, die wir als Realität bezeichnen, weil wir als Masse diese teilen und als solche wahrnehmen.

Sie sieht sich die Bäume an, wie sich die Blätter im Wind wiegen und die Sonne ihr Lichtspiel treibt und fasziniert sich daran, die Augen glitzern und sie beginnt zu sprechen. Ihr zu folgen ist äußert mühsam, da das flüssige Sprechen zu oft durch lange Pausen, die mit der Suche des nächsten Wortes verbunden sind, unterbrochen wird. Es ist verständlich, dass die Pflegerinnen, die hier Tag ein Tag aus die gleichen Dinge verrichten, keine wirkliche Unterhaltung suchen. Ich suche diese auch nicht, ich betrachte lediglich ihre Lippen, ihre Augen, ihre Hände, die während des Prozesses des Suchens in reger Aufregung sind und versuchen unterstützend Halt zu geben. Zu oft ist es vergebens und sie gibt auf. Verstummt, nicht nur der Mund, auch die Hände sinken in ihren Schoß, auf die Bettdecke und der Blick geht versonnen hinaus in die Weite des Fensters, in den Ausschnitt, der ihr noch in diese Welt geblieben ist. In diesen weiß überzogenen Betten mit diesen Augen, die allmählich aufgeben.

Ich stehe derweil am Nachbarbett und massiere die Hände, die Hände einer Frau, die halb wachend, halb schlafend im gleichen Krankenbett, allerdings ohne Galgen, da sie diesen nicht mehr benutzen kann, liegt. Sie liegt da Tag ein, Tag aus und einmal die Woche wird sie von mir gestört. Sie wird durch mich an Tag, an Zeit, an Aktion und Passiertes und dass etwas geschehen kann im Leben erinnert, was ihr nicht immer Freude bereitet, was ich mittlerweile sehr wohl verstehe. Sie liegt da und das Gerät für die Magensonde, welches kontinuierlich Flüssigkeit in ihren Magen pumpt, macht dieses Geräusch, was jeden meiner Besuche begleitet. Das Geräusch wird unterbrochen, wenn einer der Infusionen durchgelaufen ist und es zu piepsen beginnt. Der Ton ist laut und durchdringend. Laut, damit das Pflegepersonal es hören kann. Dann erst setzt es für einen kurzen Augenblick aus.